

Auf den Inseln vor der Küste South Carolinas und Georgias leben die Gullah, Nachfahren der Sklaven. So gut es geht, schützen sie die eigene Sprache und Kultur vor dem Verschwinden

Im Land *der* *Betrogenen*

Text: *Zora del Buono*
Fotos: *Joan Bardeletti*

Queen Quet, seit 2000 die gewählte „Chieftess of the Gullah/Geechee Nation“, vertritt die Belange der Sklavennachfahren an der Küste von South Carolina und Georgia

ES GIBT DIESE DATEN, DIE sich ins Gedächtnis der Menschen eingraben, nicht weil sie eine biografische Bedeutung für den Einzelnen hätten, sondern weil sie etwas Größeres markieren, eine historische Zäsur meist.

Der 12. April 1861 ist so ein Datum.

Der 7. November 1861 auch.

Das Aprildatum kennt jedes Schulkind im Land. Jener Tag markiert den Beginn des Bürgerkriegs; um 4.30 Uhr in der Früh fiel der erste Schuss auf das von den Nordstaaten unterhaltene Fort Sumter in der Bucht von Charleston in South Carolina.

Mit dem Novemberdatum verhält es sich anders, obwohl es auch um eine Schlacht ging, die nur einen Tag dauerte. Aber es betraf vorwiegend die Menschen der Region, vor allem jene, die auf den gut 100 sumpfigen, moskitogeplagten Inseln vor der Küste South Carolinas und Georgias lebten. Die allerdings betraf es mit Vehemenz, denn an jenem Donnerstag wurde den einen schlagartig klar, dass ihr Ende gekommen war. Für die anderen war es ein Anfang, allerdings keiner, der ein gutes Ende nehmen würde. Die einen waren die Weißen, die anderen die Schwarzen. Die Sklavenhalter und die Versklavten. Es geht in diesem Landstrich immer um die einen und die anderen, heute noch, auch wenn es die Kindeskinder der Sklavenhalter und der Sklaven sind.

Als die Schiffe der Union Navy in jenem November 1861 in den Port Royal Sound einliefen und die Soldaten der Konföderierten von der Insel Hilton Head aus schossen, flohen die Plantagenbesitzer über den Beaufort River ins Hinterland, ließen alles stehen und liegen, selbst die gedeckten Tische in ihren gediegenen Antebellumvillen, das Tafelsilber, die Kristallgläser und Chinawaren. Einfach weggerannt seien sie, hieß es, und dass auf

St. Helena Island genau zwei Weiße verblieben seien, wie die Soldaten der Union staunend vermerkten: ein Mann aus New York, der dachte, als Yankee betreffe ihn das Ganze nicht, und ein sturztrunkener Landbesitzer, im Delirium das historische Ereignis versäumend. „Big gun shoot“ nennen die Gullah die Schlacht, die ihnen die Freiheit brachte – falls sie nicht von ihren Besitzern erschossen oder an einem Baum aufgeknüpft worden waren, weil sie nicht mit ihnen hatten fliehen wollen.

Woher der Name Gullah stammt, ist ungeklärt. Er könnte von „Angola“ kommen oder vom Volk der Gola in Liberia und Sierra Leone. Wer die Gullah aber sind, ist klar. Und wer sie nach außen vertritt, ist auch klar: Queen Quet.

Ohne Queen Quet – bürgerlich Marquetta L. Goodwine – würde die „Gullah Nation“ noch schneller auseinanderfallen, als sie es ohnehin tut. Die Sprache ginge schneller verloren, die Musik, der Tanz, das Wissen über Pflanzenanbau und Kräuter, über Trance, Geister und deren Austreibung. Vor allem die Erinnerung an die Leiden der Vorfahren geriete in Vergessenheit, die Forderung nach Wiedergutmachung. Queen Quet kämpft auf allen Ebenen für die Gullah, die auch Geechee heißen, was wiederum von Kissi abgeleitet sein könnte, einer Ethnie in Westafrika.

Von St. Helena Island aus orchestriert die gewählte „Chieftess of the Gullah/Geechee Nation“ die Belange jener Menschen, deren Vorfahren auf den Sea Islands und im angrenzenden Küstenstreifen als Sklaven auf den Feldern und in den Häusern den sagenhaften Reichtum ihrer Besitzer erarbeiteten. Die kraftstrotzende Quet, stets in afrikanische Kleider gewandet, sprach 1999 als erste Gullah auf einer UN-Konferenz in Genf, auch im Weißen Haus war sie schon mehrmals.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 53

Mitglieder der Regierung der Gullah Nation renovieren ein heruntergekommenes Haus in Charleston, das durchreisenden Gullah als Herberge dienen soll. 60 Prozent der Sklaven kamen im Hafen von Charleston an. Die Stadt ist immer noch segregiert





Die Trauerfeier der 93-jährigen Catherine Hillery auf Sapelo Island. Die Insel ist immer noch nur per Boot zu erreichen und daher nicht in touristischer Hand

Fast alle der 49 Inselbewohner gehen zur Beerdigung der Inselältesten. Nur eines von sechs Dörfern existiert noch. Arbeitslosigkeit treibt die Menschen fort



Berühmt für seine pittoresken Squares, ist Savannah eine der schönsten Städte des Südens. Die Schwarzen allerdings leben oft in Siedlungen am Rand der Stadt

Nach der Messe in der Elm Grove Baptist Church. Als die afrikanischen Sklaven christianisiert wurden, entsprach ihnen der Baptismus mehr als die Anglikanische Kirche





Millionen Amerikaner haben Gullah-Vorfahren, Michelle Obama gehört dazu, ihr Urgroßvater wurde als Sklave auf einer Reisplantage in South Carolina geboren. 250 000 Menschen sprechen heute noch Gullah, eine auf dem Englischen basierende Kreolsprache, die unterschiedliche afrikanische Sprachen in sich vereint, Grammatik und Satzstruktur sind afrikanisch geprägt.

Die meisten leben an der Atlantikküste der Südstaaten, aber auch in New York und Detroit gibt es Gemeinden. Clarence Thomas, einer der neun Supreme-Court-Richter, ist mit Gullah als Muttersprache aufgewachsen, hat als Kind wohl eher „dem chillun binnuh nyam all we rice“ als „these children eat all our rice“ gesagt. Gullah war für die Sklaven eine Art Esperanto, das ihnen die Kommunikation untereinander ermöglichte, egal, aus welchem Sprachraum sie stammten. Zudem verstanden die *masters* diesen gutturalen Singsang oft nicht, gerade jene, die vorwiegend in ihren Villen in Savannah, Beaufort oder Charleston residierten und nur selten ihre Plantagen auf den malariaverseuchten Inseln besuchten.

Die Sklaven wurden Experten im *code shifting*: Mit Weißen redeten sie anders als unter ihresgleichen. Jedes Kind erhielt neben dem von seinem Besitzer ausgesuchten englischen Namen einen *basket name*, der nur für den Gebrauch in der Gullah-Gemeinschaft galt.

In Charleston, jener bildschönen Stadt am Meer mit ihren prächtigen Antebellumvillen und dem üppigen Grün, atmet alles die Geschichte der Sklaverei, jedes der historischen Gebäude wurde von Sklaven erbaut. Viele Weiße betrachten sich noch heute als Mitglieder einer Aristokratie, waren ihre Vorfahren doch aus Plantagenfamilien der anglophonen Karibik hierhergekommen. Seit der Einführung des Indi-

gos um 1740 hatten die Familien ihre Vermögen alle drei bis vier Jahre verdoppelt. 1775 verschiffte South Carolina 145 000 Kilogramm des blauen Pulvers nach England. 1789, als George Washington zum ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt wurde, lebten hier neun der zehn reichsten Familien des Landes.

Am Marktplatz am Meer kann man die Reste der Hallen sehen, in der die Sklaven zum Verkauf angeboten wurden; die Stadt war Drehscheibe des Sklavenhandels, heute wird dort Schmuck und Tand verkauft. Die ersten Afrikaner dienten im Haushalt und lebten mit ihren Herren eng zusammen. Das sollte sich bald ändern, für die Plantagenwirtschaft wurden massenhaft Arbeitskräfte gebraucht, die fernab der Stadt arbeiteten. Erst mussten die Wälder gerodet werden, dann pflanzten die Sklaven Tabak, Indigo, Reis und Baumwolle an. Keine der Pflanzen stammte aus Amerika, der Reis etwa kam aus Madagaskar, wo er seit Jahrhunderten kultiviert wird.

Die Weißen merkten schnell, dass sie auf das Wissen der Afrikaner angewiesen waren, von denen es zudem hieß, sie seien immun gegen Malaria und Gelbfieber. Sie teilten Ethnien nach Arbeitsfeldern auf: Die Wolofs seien loyal und sauber, daher für den Haushalt geeignet. Gambier und Senegalesen wegen der „Infusion mit arabischem Blut“ die Intelligentesten, sie erhielten Autorität über andere Sklaven; Angolaner stark und leistungsfähig, daher perfekt für die Feldarbeit. Die teuersten stammten aus Madagaskar, weil sie wussten, wie man Reis anpflanzt.

Die Arbeit war hart, die Hitze und Schwüle gnadenlos, in den Sümpfen lauerten Alligatoren. Aufstände wurden brutal unterdrückt. 1739 hatte der Sklave Jemmy am Stono River mit ein paar

Victoria Smalls im Penn Center, das nach der Befreiung der Sklaven von zwei weißen Frauen aus dem Norden gegründet wurde. Dank dieser Schule gehörten die ehemaligen Sklaven auf St. Helena Island schnell zu den Gebildetsten im Land

Leidensgenossen seinen Besitzer, dessen Familie sowie mehrere Nachbarn umgebracht, um dann mit aufrührerischen Plakaten nach Spanish Florida zu ziehen. Er wurde gefangen und exekutiert, doch der Schock für die Weißen saß tief. Wie sollte man die Sklaven ruhigstellen?

Was die einen den anderen schließlich brachten, war Gott, den christlichen Gott natürlich. Die ermatteten Sklaven ließen sich dankbar von ihm vereinnahmen, verschmolzen mit dem evangelikalen Christentum, das mit ihrer afrikanischen Spiritualität so wenig zu tun hatte. Gott, das Gemeinschaftsgefühl in der Gruppe, war ihnen Trost und Stütze, der Baptismus wurde zu ihrer Religion. Doch in ihren nüchternen, aus Holz erbauten kleinen *Praise Houses* geschahen Dinge, die die konservativen Protestanten verstörten.

Ekstase zog ein, vor allem tief in der Nacht, afrikanische Rhythmen, Stampfen, Klatschen, die Tradition des *call and response*, todtraurige Lieder, wie sie auch auf den Feldern gesungen wurden – *Swing low sweet chariot / Coming for to carry me home*. Eine den Anglikanern unbekannte körperliche und seelische Hingabe, die sie das Fürchten lehrte. Trommeln war den Schwarzen oft verboten, zu groß war die Angst der Plantagenbesitzer, dass die Sklaven auf den Feldern sich über weite Distanzen verständigen konnten.

Zum Fürchten waren auch die berühmten *root doctors*, Medizinmänner mit tierischen Namen wie Dr Turtle oder Dr Fly, die mit obskuren Mixturen Menschen heilten – vor allem aber die *roots* selbst, kleine Päckchen, die gekaut wurden, bis man in Trance fiel, darin Arsen, zermahlene Krähenfedern, Salamanderfüße und linke Schenkelknochen einer Katze; dann die Flüche, die ausgestoßen wurden, Menschen, die besessen waren und sich zuckend und schreiend von den bösen

Geistern lösten, all diese geheimnisvollen Dinge vermischten sich mit der Hoffnung auf die Erlösung durch Christus. Die Schwarzen waren den Weißen unheimlich, und sie sind es oft heute noch.

Manchmal zelebriert Queen Quet für Interessierte eine Messe unter der jahrhundertealten Angel Oak, einer burlesk gewachsenen Amerikanischen Eiche, an deren Ästen die Plantagenbesitzer revoltierende Sklaven aufhängten und sie als Warnung so lange baumeln ließen, bis die Leichname in der flirrenden Hitze verwesend und von Tieren zerfressen waren. Die unglücklichen Seelen fänden keine Ruhe, heißt es, wie überhaupt die Seelen der Sklaven keine Ruhe finden, weil ihnen die afrikanische Tradition der Exhumierung und zweiten Bestattung ein oder zwei Jahre nach dem Tod nicht erlaubt war und die Toten also nur in vorläufigen Gräbern liegen.

Wenn Queen Quet auf Gullah für die Ermordeten betet und singt und dabei fremdartige Laute ausstößt, wird manchem Weißen, der sich artig über das Leben der anderen bilden wollte, mulmig zumute, der Schrecken steht ihm ins Gesicht geschrieben. Der Süden ist durchtränkt von Schuld und Angst.

Nach jenem 7. November 1861, als die Weißen fluchtartig die Inseln verließen, dauerte es ein Jahr, bis die Sklaverei offiziell abgeschafft war. Am 1. Januar 1863 trat Abraham Lincolns Emanzipationsproklamation in Kraft, auch so ein gewichtiger Tag. Auf St. Helena Island strömten die Schwarzen von weit her zum *Proclamation Tree* in Beaufort, einer Eiche, unter der der Text, der ihnen offiziell die Freiheit brachte, verlesen wurde. Lincoln forderte die vier Millionen befreiten Sklaven auf, friedlich zu bleiben, trotz der 250 Jahre

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 59

Mitten in der wohlhabenden Gated Community von Hilton Head Island liegt der alte Gullah-Friedhof, der nur mit Genehmigung betreten werden darf. Die Wohnungen zwischen Strand und Friedhof werden zu exorbitanten Preisen gehandelt





Für die Gullah war der Brückenbau der Anfang vom Ende. Lange konnten sie ungestört auf Hilton Head Island leben. Jetzt haben reiche Weiße wieder das Sagen

„Hilton Head Plantation“ nennt sich die Gated Community. Im Kochkurs lernen die Teilnehmer auch Gerichte der Region kennen



Auf Hilton Head Island zu leben sei paradiesisch, sagt die Rentnerin. Dass dieses Land von Sklaven kultiviert wurde, gerät in Vergessenheit

Für Abwechslung ist gesorgt, die Bewohner der Siedlung amüsieren sich. Von der jahrhundertealten Kultur der Gullah wissen die meisten Zugezogenen wenig





Maurice Heyward und sein Sohn auf dem Grundstück, das ihre Vorfahren 1881 gekauft haben. Es gilt das Familienversprechen, dass das Land nie verkauft werden darf

Historisches Sklavenwohnhaus auf der Friendfield Plantation in South Carolina. Der Urgroßvater von Michelle Obama lebte hier in einer solchen Hütte



Leben



Grausamkeit. Vor allem aber sollten sie in der Armee der Union gegen die konföderierten Truppen des Südens kämpfen. Ein verwirrendes Jahr muss auf den Sea Islands dazwischen gelegen haben. Die Gullah wussten nicht recht, wohin sie gehen sollten. Die meisten der 10 000 Sklaven blieben auf dem Land ihrer Herren und bearbeiteten weiter die Plantagen, aber auch die Privatgärten, die ihre Vorfahren angelegt hatten. Den Sklaven Landbau zu gestatten war ein kluger Schachzug der Sklavenhalter gewesen, die wussten, wie eng die Gullah mit dem Boden verbunden waren, sodass weniger fliehen würden, zudem war deren Selbstversorgung das billigste.

In jene Zwischenzeit fiel auch das „Port Royal Experiment“, das Abolitionisten aus dem Norden ins Leben riefen. Idealisten aus Massachusetts und New York kauften die Plantagen für einen Dollar je Acre (4000 Quadratmeter) und ließen die befreiten Sklaven auf den Feldern arbeiten, mit dem Versprechen, ihnen das Land ein Jahr später zum selben Preis zu verkaufen. In vielen Fällen ging das gut, aber es gab auch Gierige wie Edward Philbrick aus Boston, der Plantage um Plantage aufkaufte und bald mehr Land besaß als die reichsten Sklavenhalter. Ein Jahr später verkaufte er das Land tatsächlich, aber für zwölf Dollar statt einen, zumeist an gewinnstüchtige Freunde aus dem Norden.

Die Gullah konnten sich nur winzige Flecken leisten. Es war wie immer: Die einen wurden reich, die anderen blieben arm. Mit Lincolns Tod 1865 endete das Experiment, Präsident Andrew Johnson übertrug das Land den früheren weißen Besitzern. Nicht alle kehrten zurück, deswegen konnten einige Gullah-Familien weiterhin ihre erworbenen Flecken Land bewirtschaften. Zäune gab es keine, vieles wurde gemeinschaftlich angebaut, in guter afrikanischer Tradition. Von 40 acres and a mule, die jede Sklavenfamilie erhalten sollte, wie die Regierung versprochen hatte, war allerdings nicht viel zu sehen.

Wenn Queen Quet heute auf St. Helena Island die einflussreichste Frau ist, war es zur Zeit der Befreiung Laura Towne. Gemeinsam mit ihrer Freundin Ellen Murray gründete die Medizinstudentin aus Pittsburgh, die als Freiwillige nach South

Carolina gekommen war, 1862 das Penn Center, eine Schule für ehemalige Sklaven. Das Bildungsniveau auf den Sea Islands schnellte in die Höhe, zwölf Jahre konnte man hier zur Schule gehen, nicht wie sonst nur sechs Jahre. Vier Jahrzehnte lang betrieben die beiden Frauen die Schule, kämpften für die Rechte der Gullah, sahen zu, dass die Schwarzen Land erhielten, nahmen Pflegekinder auf. 1901 starb Towne; das Penn Center existiert heute noch. Dank Laura Towne und Ellen Murray gelangten 75 Prozent des Landes auf St. Helena Island in die Hände der Gullah, dank Queen Quet soll das so bleiben. Doch St. Helena Island ist die Ausnahme. Denn es gibt nach wie vor die einen und die anderen.

Hundert Jahre lang konnten die Gullah unbehelligt auf den abgeschiedenen Inseln leben, abgetrennt vom Festland, auf sumpfigem Boden; es war ihre beste Zeit. Doch dann kamen die Weißen mit ihrem vielen Geld, und sie kommen immer noch. Sie, die Brücken bauen, Land kaufen, es trockenlegen, es mit Golfplätzen überziehen, manikürte Rasen anlegen ohne Zweck. Sie, die aus Hilton Head Island eine der teuersten Inseln der USA gemacht haben, wo Schwarze, die dort fischten, jagten und Erdnüsse auf den Dächern trockneten, nun die Wohnungen in geschlossenen Komplexen, den Gated Communitys, der Weißen putzen, die sich am Privatstrand sonnen. Ängstliche Rentner aus dem Norden, die Zäune um ihre Resorts und Villen errichten und oft *I* sagen. Denn das ist es, was eine intakte Gullah-Gesellschaft ausmacht und nun verloren geht: Auf Gullah sagt man *we* oder *you*, nur ganz selten *I*.

mare-Kulturredakteurin Zora del Buono, geboren 1962, war oft in den Südstaaten unterwegs. Ihr 2010 im mareverlag erschienener Roman „Big Sue“ spielt bei den Gullah. In ihrem Buch „Das Leben der Mächtigen – Reisen zu alten Bäumen“ hat sie die Angel Oak porträtiert, jene Eiche, an der viele Sklaven ihr Leben lassen mussten. Der französische Fotograf Joan Bardeletti, Jahrgang 1976, las über Queen Quet und wurde so auf die Gullah aufmerksam. Er arbeitet oft in Afrika und gewann einen World Press Award. Derzeit lebt er in Barcelona und wird von der Agentur Panos Pictures vertreten.